

# Laibacher Zeitung.

Nr. 171.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganz. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Aufstellung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganz. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Samstag, 30. Juli

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 fr., 2mal 80 fr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 fr., 2m. 8 fr., 3m. 10 fr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 20 fr.

1870.

## Mit 1. August

beginnt ein neues Abonnement auf die „Laibacher Zeitung.“

Der Pränumerations-Preis beträgt für die Zeit vom 1. August bis Ende September 1870:

Im Comptoir offen . . . . .	1 fl. 84 fr.
Im Comptoir unter Couvert . . . . .	2 " "
Für Laibach ins Haus zugestellt . . . . .	2 " "
Mit Post unter Schleifen . . . . .	2 " 50 "

## Amtlicher Theil.

Der Minister des Innern hat den Bezirkshauptmann zweiter Classe Nikolaus v. Nendlich zum Bezirkshauptmann erster Classe in Dalmatien ernannt.

Der Minister des Innern hat die durch das Gesetz vom 30. April l. S., R. G. Bl. Nr. 68, systemirte Stelle des Landes-Thierarztes für die Bulowina dem dortigen Thierarzte Franz Nedved verliehen.

## Nichtamtlicher Theil.

Wien, 27. Juli.

Der k. französische Botschafter Fürst von Latour d'Aubergue hat der k. und k. Regierung in Betreff der Beobachtung des internationalen Seerechtes während des bevorstehenden Krieges in Übersetzung nachfolgende Note vom 25. d. M. übergeben:

Der unterzeichnete Botschafter Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen am Hofe Sr. k. und k. Apostolischen Majestät hat von seiner Regierung die Weisung erhalten, Sr. Excellenz dem Reichskanzler Grafen von Beust die nachfolgende Mittheilung zu machen:

Um die Ehre und die Interessen Frankreichs zu vertheidigen und zugleich das allgemeine Gleichgewicht Europas zu schützen, hat sich Sr. Majestät der Kaiser der Franzosen gezwungen gesehen, Preußen und den verbündeten Ländern, welche dieser Macht gegen uns den Beistand ihrer Waffen leihen, den Krieg zu erklären.

Sr. Majestät hat die Befehle ertheilt, damit die Befehlshaber seiner Land- und Seemacht im Verlaufe dieses Krieges gegenüber den neutralen Mächten gewissenhaft die Regeln des internationalen Rechtes beobachten und sich insbesondere an die in der Declaration des Pariser Congresses vom 16. April 1856 ausgesprochenen Grundsätze halten, welche, wie folgt, lauten:

1. Die Kaperei ist und bleibt abgeschafft.  
2. Die neutrale Flagge deckt die feindliche Waare mit Ausnahme der Kriegscontrebande.

3. Die neutrale Waare soll mit Ausnahme der Kriegscontrebande unter feindlicher Flagge nicht mit Beschlag belegt werden.

4. Die Blockaden müssen, um rechtsverbindlich zu sein, wirksam sein, d. h. durch eine Streitmacht aufrecht erhalten werden, welche hinreicht, um dem Feinde die Annäherung an das Ufer wirklich zu verwehren.

Wenngleich Spanien und die Vereinigten Staaten der Declaration vom Jahre 1856 nicht beigestimmt haben, so werden doch die Kriegsschiffe Sr. Majestät das auf amerikanischen oder spanischen Schiffen geladene feindliche Eigenthum nicht mit Beschlag belegen, ausgenommen, es wäre dieses Kriegscontrebande.

Sr. Majestät beabsichtigt auch nicht, das Recht geltend zu machen, amerikanisches oder spanisches Gut auf Feindesschiffen zu confisciren.

Der Unterzeichnete z.

## Politische Uebersicht.

Laibach, 29. Juli.

Gegenüber den Mittheilungen der Journale über den Empfang der Studentendeputation bei Sr. Excellenz dem Herrn Minister des Innern ist die „W. Abdpst.“ zur Berichtigung ermächtigt, daß Graf Taaffe sich auf die entschiedene Betonung der stricten Neutralität Österreichs und der Unzulässigkeit der beabsichtigten, mit dieser Neutralität unvereinbaren Demonstrationen beschränkt hat.

Alle weiteren, dem Herrn Minister in den Mund gelegten Neuuerungen, insbesondere seine angebliche Be-

rufung auf eine gegen die Neutralität gerichtete Strömung in einem Theile des Ministerrathes, sind vollständig erfunden.

Bei wohlunterrichteter Seite wird dem „Wanderer“ bestätigt, daß die Allianz zwischen Frankreich und Italien eine vollendete Thatsache ist, und daß ihr nächster Zweck dahin geht, Österreich um jeden Preis aus seiner Neutralität herauszudringen und es zur Theilnahme an dem Kriege, natürlich zu Gunsten Frankreichs, zu zwingen. Aus weiteren Mittheilungen geht hervor, daß Italien seinem früheren Bundesgenossen Preußen, gegenüber bereits entschieden Stellung genommen hat. Die Instandsetzung der venetianischen Festungen — die Aufstellung eines Armeecorps im Venetianischen, die Aufmerksamkeit, die man im Kriegsministerium der Isonzolinie zuwendet, die Bildung eines Geschwaders für das adriatische Meer, das doch offenbar von keinem Feinde Italiens bedroht wird, — alles dies deutet darauf hin, daß man sich für eine eventuelle Action gegen Österreich vorbereitet.“ Diese Andeutungen werden noch durch die Nachricht verstärkt, die Mission Bismarck's beweise, daß alles bereits zwischen Paris und Florenz abgelaufen sei, um Österreich entweder zur Tripelallianz zu zwingen, oder ihm den Handschuh hinzuwerfen.

Einem ihm aus Minden (Hannover) zukommenden Berichte entnimmt der „Wanderer“, daß daselbst aus Berlin der Befehl eintraf, daß sämmtliche hannoveranische Reserve nicht zur Feldarmee, sondern nach Thunlichkeit als Depots in den preußischen Staaten zu verwenden sind. — Weiters wird mitgetheilt: Heute Morgens (23.) fand man in den meisten hannoveranischen Städten und in den kleinsten Dörfern französische Proklamationen (in deutscher Sprache), worin den Hannoveranern ihre Rechte und Freiheiten wie vor dem Jahre 1866 versprochen und die Erwartung ausgesprochen wird, daß sie nicht die Waffen für den Unterdrücker ihrer Ehre und Rechte — für den Räuber des ruhmreichen Welfenthrones ergreifen werden. — In einer zweiten Proklamation heißt es: „Gedenkt eures rechtmäßigen Königs — des Jahres 1866 und handelt dann — wie man es von der Klugheit des hannoveranischen Volkes erwarten kann und wird.“ Diese beiden Schriftstücke wurden den preußischen Behörden merkwürdigerweise von ehemaligen hannoveranischen Militärs ausgeliefert; die Proklamationen machten gar keinen Eindruck, und ist die Stimmung eine der deutschen Sache überhaupt günstige.

Aus Berlin wird dem „N. Frdbl.“ mitgetheilt: Der Berliner Correspondent der „Times“, Mr. Wilkins, durch welchen die „Times“ die angebliche Allianzvertragsgeschichte erfahren hat, ist der preußischen Regierung seit Jahren durchaus ergeben und seine unzweifelhaft durch Bismarck veranlaßte Mittheilung nichts anderes, als eines der vielen Manöver, die öffentliche Meinung in allen Ländern Europas aufzurüsten. Mr. Wilkins wohnt seit vielen Jahren in Berlin, ist mit einer Berlinerin verheiratet, welche eine Anverwandte des Herrn v. Bethmann-Hollweg, des früheren Cultusministers ist, der zu den Vertrauten am Königshofe gehört. Mr. Wilkins war 1857 bei der Zusammenkunft der Kaiser Napoleon und Alexander in Stuttgart als Richterstatter der „Times“ anwesend, suchte sich damals Kaiser Napoleon zu nähern, was ihm nicht gelang, da er seine Animosität gegen Frankreich und den Kaiser.

Aus Rügenwalde, 22. Juli, wird der „Ostsee-Ztg.“ geschrieben: „Gestern von Kopenhagen hier angekommene norddeutsche Capitäne berichten, daß man daselbst die im Hafen liegenden Kriegsschiffe bereits seit dem 15. d. M. schnellstens rüstet, sowie daß dort Aufführung herrscht gegen Deutschland, die sich theilweise in Insulsten gegen preußische Schiffer gestellt gemacht.“

In Berlin hält man die dänische Neutralität für zweideutig. Die dänische Regierung warte das Erscheinen der französischen Flotte in der Ostsee ab.

Nach der „Liberté“ habe die Kaiserin Eugenie erklärt, die Unterzeichnung des Friedens nach einer Niederlage der Franzosen sei der Sturz der Napoleoniden. — Ein anderes Blatt citirt das Wort der Kaiserin: „Geschlagen, müssen wir den Orleans Platz machen.“

Auf die Nachricht, daß die französischen Truppen den Kirchenstaat räumen könnten, wurde in Rom ein Ministerrath abgehalten, dem auch die Cardinale Antonelli und Merode beiwohnten. Es wurde beschlossen, in Chiavari bei Viterbo ein aus zwöltausend Mann päpstlicher Truppen bestehendes Lager zu errichten. — Vierzehn französische Offiziere haben den päpstlichen

Dienst verlassen, dreimal so viel deutsche Offiziere kehren heim, am eiligsten die Baiern.

Bezüglich der französischen Occupation von Civitavecchia erklärte die italienische Regierung in der Sitzung der zweiten Kammer am 25. d., daß sie sich nur mit der äußersten Reserve äußern könne, da ihr die Absichten Frankreichs über diesen Punkt nicht genau bekannt seien und daher der Kammer im gegenwärtigen Moment nicht mitgetheilt werden könnten. Die Regierung betrachte übrigens die römische Frage als ganz unabhängig von dem Verhalten, das sie einzuschlagen gedense; entschlossen aber sei sie, sich des Ernstes der Situation und der Verlegenheiten Frankreichs nicht zu bedienen, um auf diesem Wege die römische Frage zu lösen und so zu unregelmäßigen und gewaltthätigen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen.

Im englischen Oberhause sagte Lord Granville in Beantwortung einer Interpellation bezüglich des von der „Times“ veröffentlichten französisch-preußischen Vertragsentwurfes: Ich hatte soeben eine Unterredung mit dem französischen Botschafter Marquis de Lavalette, welcher erklärte, Frankreich wünsche die freundschaftlichen Beziehungen zu England zu erhalten; der in Rede stehende Vertrag entwarf verdanke seine Entstehung dem Grafen Bismarck und war Gegenstand einer Besprechung zwischen diesem und Benedetti, doch sei er niemals in ernste Erwägung gezogen worden und wurde von den beiden Mächten verworfen. Lavalette fügte hinzu, Frankreich achtete die Neutralität Belgien selbst dann, als es Grund hatte, sich über die Haltung Belgien zu beklagen. Der Kaiser hat erst kürzlich erklärt, daß er diese Neutralität achten würde, wenn sie nicht von Preußen verletzt wird. Diese Erklärung wurde vom Kaiser dem Botschafter Englands, Lord Rhone, mitgetheilt.

## Zum Kriege.

Der Kronprinz von Preußen wurde am 26. in Stuttgart erwartet, um sich nach Mannheim zur Südarmee zu begeben und die württembergischen Truppen, die gleichfalls dorthin bestimmt sind, vorher zu inspizieren. Der württembergische Gesandtschaftssecretär in Wien, Freiherr v. Mausel, ist dort angelommen, um sich zur Armee zu begeben. Derselbe ist zugleich Offizier des Generalstabs.

In dem bevorstehenden Kampfe wird die norddeutsche Armee zum erstenmale die Bundesfarben, schwarz-weiß-rothe Cocarden, tragen.

Das gesamte norddeutsche Bundesgebiet wird für die Dauer des Krieges in Militär-Gouvernements eingeteilt. General Bonin wird General-Gouverneur von Brandenburg, mit dem Hauptquartier Berlin.

Am 26. fand durch den württembergischen Generalstabsoffizier Grafen Zeppelin und drei badische Offiziere nebst vier Dragonern eine Reconnoissirung der Gegend um Hagenau statt. Der Zweck des Unternehmens wurde vollständig erreicht, jedoch stieß die Patrouille bei Niederbronn auf ein französisches Husarenregiment, von welchem sie zersprengt wurde. Bis jetzt ist nur der Hauptmann Graf Zeppelin zurückgekehrt. Nach französischen Nachrichten wurde von den begleitenden Offizieren der eine getötet und die anderen zu Gefangenen gemacht.

Am 25. d. war im Wartesaale des Eisenbahnhofes von Basel eine Kundmachung angeschlagen, der zu folge der Eisenbahnverkehr auf sämmtliche Routen in Frankreich vom 26. d. M. an wieder wie vor dem 21sten ins Leben zu treten habe. Sollte sich dieses bewahrheit, so dürfte wohl der Aufmarsch der französischen Armee am Rhein beendet sein.

Siebzehn Kanonen-Boote, die in Schlettstadt armirt wurden, sind bereits flott gemacht und in Thätigkeit. Capit. Griffont, der Commandant derselben, befährt damit schon den Rhein und säubert das rechte Ufer bis zur Eisenbahn und bis zum rechten Brückenkopfe Kehls von den Vorarbeiten, die zu Uferbatterien dienen könnten. Der Übergang der französischen Armee soll für den 28. bestimmt sein.

Aus einer von dem preußischen Flottencapitän Werner herausgegebenen Broschüre, bringt die „N. Fr. Br.“ nachfolgende Stelle:

„Landungsversuche von irgend welcher militärischen Bedeutung, d. h. mit einer Truppenzahl von 20—30.000 Mann mit sämmtlichem Zubehör der Cavalerie, Artillerie u. s. w., lassen sich nur mit Hilfe einer Transportflotte ausführen. Sie kommen auch nicht wie ein Blitz aus

heiterem Himmel, sondern erfordern viel Vorbereitungen, welche in unserer Zeit kein Geheimniß bleiben können. Wir würden deshalb stets zeitig genug davon avertirt werden, und dann kann der „König Wilhelm“ das größte und stärkste Schiff der preußischen Flotte, sie ganz allein unmöglich machen. Ein Commandant von Muth und Energie, und daran fehlt es unseren See-Offizieren nicht, wird sich an Bord des „König Wilhelm“ gar nicht viel auf Kanonade einlassen, sondern ohneweiters die feindliche Flotte durchbrechen und die Transportschiffe niederrennen, die ihm bei seiner überlegenen Geschwindigkeit nicht entgehen können. Er ist größer und schneller als irgend ein Schiff der französischen Flotte und hat einen für französische Geschütze undurchdringlichen Panzer, während seine neunzölligen Geschütze jeden französischen Panzer durchschlagen. — Eine Landung an der Nordsee ist nicht zu fürchten. Elbe, Weser, Zahde und Ems sind durch Fortnahme der Seezeichen, Aussöschten der Feuerthürme, durch Berrammlung enger Fahrwasser, durch Torpedos und Strandbatterien für größere Flotten unpassierbar oder wenigstens so gefährlich zu machen, daß schwerlich ein feindlicher Admiral eine Landung wagen würde. Der „König Wilhelm“ braucht aber die feindliche Flotte nicht in der Ostsee zu erwarten; er kann ihr in der Nordsee und bis vor ihre Häfen mit derselben Aussicht auf Erfolg entgegengehen, und es ist schwerlich anzunehmen, daß sie sich einem solchen Schicksal aussetzen sollte. Es ist wahrscheinlich, daß Frankreich alles aufbieten wird, um uns Schiffe entgegenzustellen, die dem „König Wilhelm“ ebenbürtig sind; vorläufig hat es aber noch keines derselben in Bau, und wir sind wenigstens noch drei Jahre lang davor gesichert.“

Die preußischen Mittheilungen, sagt die „N. Fr. Pr.“, in welchen stets das Bündnadelgewehr dem Chassepot überlegen ist und eine Handvoll Preußen ein paar französische Regimenter zurückwirft, zu deren Schutz bald zwei Divisionen, bald gar 100.000 Mann in der Nähe stehen sollen — diese Mittheilungen haben den läblichen Zweck, der preußischen Bevölkerung und namentlich den noch nicht in die Schlachtrinne gerückten preußischen Mannschaften frischen Muth zu machen. Aber sie thun des Guten viel zu viel. Das wird uns Niemand einreden können, daß die Franzosen plötzlich feige Memmen geworden seien und daß das Chassepotgewehr sich so unbrauchbar erweise wie ein Besenstiel. In ihrem eigenen Interesse wäre den preußischen Offizieren Mäßigung anzurathen. In Berlin scheinen, dem dortigen Volkscharakter angemessen, die Auffschneiderei und der Uebermuth keine Grenzen zu kennen, während, wie uns gestern aus Breslau geschrieben wurde, die Schlesier, Offiziere wie Gemeine, bescheidenen Ernst zeigen, der weit mehr als die in der Berliner national-liberalen Presse sich spreizende Großmäusigkeit eine Verheizung des Sieges ist. Nichts für ungut! Es handelt sich um die deutsche Sache, welche durch jene Don-Ranudotaden in schlechtes Licht gesetzt wird. Bescheidenheit, die Genossin des ernsten Kampfesmuthes, wäre umso mehr am Platze, als das Wolff'sche Telegraphen-Bureau gestern, ohne zu wollen, den Beweis für den erheblichen Rückstand der preußischen hinter den französischen Rüstungen öffentlich eingestanden hat. Das Infanterie-Regiment, welches bei Wallhausen durch Entgleisung eines Bahnhuges verunglückte, ist das 26., also das erste magdeburgische, das zur 13. Infanterie-Brigade (4. Armee-corps) gehört. Preußen hat also noch nicht einmal seine magdeburgischen, viel weniger seine märkischen, pommer'schen, posen'schen, preußischen, schlesischen Streikräfte am Rheine. Während dessen sind (wir verweisen auf unsere Correspondenzen aus dem Elsaß im

heutigen Morgenblatte) bedeutende Theile der afrikanischen Armee längst in Straßburg eingetroffen, und — nach preußischen Angaben — befanden sich einzelne Regimenter dieser Armee schon vor zehn Tagen bei St. Avoold (gegenüber Saarbrücken.)

Auch heute liegen kaum nennenswerthe Mittheilungen von kriegerischen Ereignissen vor. Wenn es begründet, daß — wie von preußischer Seite gemeldet wird — die französischen Truppen sich in stärkeren Abtheilungen auf luxemburg'schem Gebiet zeigen, so hätte hiemit das Neutralitätsprincip einen Stoß erhalten, der zunächst Belgien viel zu denken geben und die Verlassung sein würde, daß auch Preußen, in Folge der so angedrohten Umgehung seiner Mosel-Linie, sich alsbald genötigt sehen würde, seine hievor nur mit Widerstreben aufgegebene Position im Luxemburgischen zurückzugeben. Luxemburg, die starke Festung, war früher eine sehr wichtige Vorhut der Rhein-Lande.

Der Zeitpunkt zur raschen Offensive für Frankreich scheint vorbei zu sein; nach mehrseitigen Nachrichten steht die gesamte Infanterie der Feldarmee des norddeutschen Bundes „in voller Kriegsstärke schlagfertig“ da. Ihre 368 Bataillone repräsentieren heute nach Angabe preußischer Quellen eine Streiterzahl von 368.000 Mann. Die einzige Waffe, die ihres complicirten Materials wegen ihre Mobilmachung noch nicht beendet haben dürfte, ist die Artillerie. Der anfängliche Vorsprung der Franzosen scheint durch die Präzision der preußischen Mobilmachung ausgeglichen zu sein. Die preußischen Blätter begrüßen jeden gewonnenen Mobilmachungstag mit Freude. Als Grund, warum Frankreich für eine große Offensive noch nicht vorbereitet sei, wird angegeben, daß seinen Regimentern noch die volle Kriegsstärke und daß es der Armee noch an der erforderlichen Anzahl Pferde fehle.

Man meldet aus Paris: In einem offiziellen Aufsatz wird versichert, daß auf des Kaisers Befehl die Gefangenengen mit der größten Humanität behandelt werden sollen. Durch ein Decret wird die Kaiserin zur Regentin ernannt. Die Departements Niederrhein und Oberrhein wurden in Belagerungszustand erklärt. 90.000 Mann von der Altersklasse 1869 wurden zur aktiven Dienstleistung einberufen.

Die „Französische Correspondenz“ vom 24. d. M. vernimmt, daß die Kaiserin Eugenie dieser Tage der Armee in Meß und Nancy einen Besuch abzustatten gedenkt. Berichte aus Cherbourg schildern in Übereinstimmung mit den bezüglichen Telegrammen den Empfang, welcher der Kaiserin am 24. daselbst bereitet wurde, als einen überaus enthusiastischen; sie besichtigte im Laufe des Tages sämmtliche Schiffe; für den Abend waren der Admiral, sein Generalstab und die Autoritäten der Stadt zu einem Diner geladen.

General Montauban wird, nach dem „Constitutionnel“, das Commando über ein Corps erhalten, welches zur Ausschiffung an einem Punkte der norddeutschen Küste bestimmt sein soll.

Die Pariser Nationalgarde, welche jetzt fast allein den Dienst in der Hauptstadt versieht, soll, wie die „Patrie“ hört, im Interesse einer „einheitlichen Oberleitung“ auf die Dauer des Krieges unter den Befehl des Obercommandanten von Paris, Marshalls Baragnon d'Hilliers gestellt werden.

Nach den französischen Blättern hat Viceadmiral Graf Bouet-Willaumez, Commandant en chef des Nordgeschwaders, am 24. d. Paris verlassen, um sich nach Cherbourg zu begeben. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte das erste Object der französischen Flotte

der Zahde-Busen und Kieler Hafen sein. Hier liegt der größere Theil der preußischen Flotte und hier befinden sich die großen Marinestabellissements. Mag auch die eigentliche Einfahrt in den Kieler Hafen in Folge natürlicher und künstlicher Hindernisse kaum zu forciren sein, so kann doch andererseits nicht bestritten werden, daß die Landposition daselbst eine schwache ist. Der Kieler Hafen ist nur zu behaupten, wenn ein genügendes Landcorps zu dessen Vertheidigung mit bereit steht.

Die „N. Fr. Pr.“ bringt aus dem französischen Zeltlager vor Lachapelle (zwischen Belfort und Mühlhausen im Ober Elsaß), 22. Juli, folgenden Bericht ihres Specialberichterstatters:

Groß Palikao und General Trochu sind vorgestellt. Abends hier angelangt und nach einem Aufenthalt von einer Stunde nach Straßburg gereist. Ihre Petticoat-Uniform besteht aus einer dunkelblauen Tunic mit einer Reihe Knöpfe, rothen Bantalons mit kaiserblauen Lampassen, Knie-Reiterstiefeln mit Sporen, rothem Käppi mit gold- und blaudurchwirkten Streifen und einem ordinären Feldsäbel mit goldener Feldbinde anstatt des Salondengens. Epaulettes werden im Feldzuge nur von der Gala-Suite des Kaisers und des kaiserlichen Prinzen getragen. Ein Trupp Gendarmen begleitete die beiden Generale der Lyoner Garnison. Die Gendarmen tragen gelbes Leder- und Niemzengen, hingegen die heute durchgezogenen Garde-Reservisten und Urlauber weißes Niemzeug. Die gesamte französische Linie hat einen schwarzen Leibrocken auf daschen, etwas zu kurzen dunkelblauen Jacke, die bekannten rothen Hosen mit weißen Samaschen und sehr starke Stropazschuhe (meist englisches und deutsches Zeugnis). Die Feldmütze (bonnet de police) ist rot mit einem dunkelblauen Streifen eingefasst und mit starkem Schirm versehen, oberhalb dessen sich die Regimentsnummer befindet.

Jeder Mann hat eine wollene Decke (couverture) und Theile eines Zeltes, welches je vier Mann zusammen oberhalb des Tournisters eingepackt haben. Alle echten Franzosen mangelt auch der Fußtruppe ein augeließenes Kochgeschirr nicht, dessen Mannigfaltigkeit die Gemeinen für die Unteroffiziere schleppen müssen, die letztere aus einer grande gamelle und eine extra warmito speisen. Die Leute sprechen, als wenn sie als Soldaten auf die Welt gekommen wären, und die Meisten sehen die Fahne als Symbol einer langjährigen zweiten Heimat an. Ueberdies können viele Unteroffiziere nicht einmal lesen, daher von Letzteren die Mehrzahl buchstatisch gar keinen Begriff hat, wer eigentlich außer den Preußen ihnen gegenübersteht; die meisten glaubten, auch Österreicher werden gegen sie kämpfen, und wiederholt sagten die Jäger zu mir, daß sie sich freuen, gegen die tapferen Schützen von Montebello's Kirchhof kämpfen zu können; die damalige österreichische Treffsicherheit hoffen sie ihnen mit dem Chassepot heimzuzahlen. Die Jäger haben gelb eingefasste blaue Jacken und grüne Epauletten-Spangen, ferner blaue Mäntel mit Regenkragen und einer Kapuze.

Am 19. kamen Turcos und Zuaven-Regimenter hier durch; die ersteren haben einen bestialischen Gesichtsausdruck und schneiden oft die kleinsten Etwachen mit großen Messern, deren Handhabung gegen Menschen ihnen sehr eigen sein mag. Es ist selbstverständlich, daß diese afrikanischen Söldlinge kein Verständnis besitzen für ihren Feind, der aus Europa's Elitetruppen nun mehr ihnen gegenübergestellt werden mußte. Zur Ehre des französischen Officierscorps sei es hier constatirt,

## Seuilleton.

### Der preußische Staatschaz.

(Schluß.)

Friedrich Wilhelm II. konnte in seiner kurzen Regierung nicht viel für den Schatz sorgen; zwar erwarb er einige Provinzen, Anspach, Bayreuth und aus den polnischen Theilungen nicht weniger als 2055 Quadratmeilen, aber diese neuen Länder kosteten einstweilen mehr, als sie einbrachten; viele Beamte mußten pensionirt, die Gehalte der übrigen verbessert, neue, gemeinnützige Institute für Civil und Militär angelegt und Bildungsanstalten gegründet werden. So ließ sich nichts sparen; dann kamen gar die allerdings unnützen Feldzüge nach Holland, zuletzt die „Revolutionscampagne“ gegen Frankreich und leerten den Schatz vollständig, häusften sogar noch eine große Schuldenlast auf Preußen, so daß bei des Königs Tode, obwohl in der letzten Zeit seiner Regierung wieder etwas gespart wurde, einer Passivsumme von 48 Millionen nur ein im Staatschaz befindlicher Barbestand von  $1\frac{1}{2}$  Millionen gegenüberstand.

Da kam der einfache, bürgerlich sparsame Friedrich Wilhelm III. zur Regierung; ihm gelang es in den wenigen Jahren von 1799, wo die ersten Summen in den Schaz abgeführt werden konnten, bis 1805, wiederum gegen 13 Millionen zu ersparen. Eine unglückselige Politik, die erst Österreich im Stich ließ, dann allein mobil machte, 1805, raubte die ganze Frucht der Sparsamkeit und leerte den Schatz so vollkommen, daß

das selbstverschuldete Unglück des Jahres 1806 schon kein Geld mehr vorhanden. Die folgenden Zeiten der Not und des Elends, der Fremdherrschaft und der Zerstörung Preußens, dann die herrliche Epoche der Erhebung Deutschlands — sie waren allerdings nicht danach angethan, den Schatz wieder zu füllen, und erst als der Staat zur Ruhe und festen Gestaltung gekommen war, als sich die Verhältnisse wieder consolidirt hatten, konnte der König daran denken, diesen Grundpfeiler einer allgemeinen Sicherheit neu zu stiften. Die Cabinetsordre vom 17. Jänner 1820, weiter ausgeführt durch eine andere vom 17. Juni 1826, gründete den jetzigen Staatschaz und gab ihm eine feste Basis. Die erstere bestimmte, daß alle bisher gemachten Ersparnisse, alle in der Verwaltung entbehrlichen Mehreinnahmen, alle möglichen werdenden Minderausgaben demselben zuzuführen sollten; um aber dies in einer dem Lande nicht drückenden Weise geschehen zu lassen, präzisierte die zweite Cabinetsordre die „zufälligen Einnahmen“, auf welche in der ersten hingewiesen war, näher als solche, welche aus Anlagen und Instituten des Staates, welche nicht zur Domänenverwaltung gehörten, hervorgingen, aus Ablösungen von Lasten, aus zurückgezahlten Vorschüssen u. s. w. Dieser neugegründete Staatschaz wurde zuerst dem Staatsminister Grafen Lottum zur Verwaltung übergeben. Ueber seine Verwendung ward nichts bestimmt; erst die Denkschrift des Staatsministers von Thile vom 6. April 1847 erklärte, daß er nur bares Geld enthalten und nur zu Kriegszwecken verwendet werden solle. Von beiden Bestimmungen ist aber öfter abgewichen worden; theils enthielt er manchmal Effecten, theils wurde er, wie im Jahre 1847, schon bei dem allgemeinen Elend,

welches damals überall die sogenannten Kartoffelunruhen hervorrief, zur Linderung eines Notstandes in Anspruch genommen. Ueber die Größe der vorhandenen Summe wurde aber tiefes Geheimniß bewahrt; Herr von Thile erklärte zwar dem 1847 versammelten allgemeinen Landtag, daß der beim Regierungsantritt König Friedrich Wilhelms IV. vorhanden gewesene Bestand noch unverfehrt derselbe geblieben — wie groß er aber sei, wurde nicht gesagt, nur daß seitdem über  $7\frac{1}{2}$  Millionen Thaler hinzugekommen seien. Der Finanzminister Hansemann gab zwar nähere Mittheilungen, aber diese widersprachen sich in hohem Grade, es herrschte noch zu viele Unklarheit und man scheute die Offenlichkeit. So viel aber stellte sich später heraus, daß der Schatz am Schluss des Jahres 1847 über 23 Millionen Thaler enthielt. Die Jahre 1848 und 1849 mit ihren großen Einnahmen ausfällen und den bedeutenden Mehrausgaben zu dem dänischen Krieg z. räumten wieder gründlich darin auf, so daß im Jahre 1850 nur noch wenige Millionen vorhanden waren. Zwar sah die zur Prüfung des Bestandes niedergelegte Commission den Beschluß, es sollte künftig derselbe jährlich im Staatshaushaltsetat aufgeführt werden, und außerdem vorzugsweise zur prompten Kriegsbereitschaft bestimmt bleiben. Aber die erste Bestimmung wurde nicht ausgeführt, man hielt es ebenso gefährlich, den Bestand des für Kriegszwecke bestimmten Geldes als den der effectiven Ausrüstungsfunde bekannt zu machen — möglichst viel Geheimniß war damals noch Regierungsmaxime — die sogenannte Landrathsammer sah auch wirklich 1854 die dem damaligen Beschluß entgegengesetzte Resolution, daß aus Gründen des Staatswohls künftig von einer Veröffentlichung

dass dasselbe ernst und mit ritterlichem Freimuth die Mannschaft wiederholt belehrt, wie eine eiserne Disciplin in den zu erobernden (!) deutschen Gebieten mit Strafandrohung des Todes gewahrt werden wird, im Falle die Sieger allzu ungant (sehr zartsinnig) gegen die deutschen Frauen sich benehmen wöllten. Letztere Annahme ist leider bei französischen Heeresmassen im eroberten Gebiete nichts außergewöhnliches, daher die Offiziere beauftragt sind, auf eine eiserne Zucht strengstens zu halten.

Das gesammte Officierscorps führt kleine Landkarten und Revolver; kleine Karten von Deutschland findet man bei Freiwilligen der Mannschaft, auch bei den Feldwebeln, die ihre Kriegserfahrung durch Erzählungen vor der Mannschaft zu verwerthen suchen, mit der Ausklärung, daß auch dieser Krieg die große deutsche Nation von Bismarck und dem preußischen Eroberungskönige befreien wird.

Mit den Fußtruppen sind hier per Bahn Marine-truppen aus Lorient durchgezogen mit zerlegbaren Schrauben-Kanonenbooten, welche Hinterlader-Geschütze mit eingereistem Gußeisen an Bord haben. Die Marinetruppen sind ebenfalls mit kurzen Gewehren (Chassepot-System) und einem Faschinennmesser ausgerüstet. Außer diesen Booten liegt hingegen seit fünf Tagen ein eigenthümlicher Marinepark hier; derselbe enthält 4 schwimmende, zerlegbare Panzerbatterien mit je 2 Geschützen und 24 Pferdekraft; dieser Park kam aus Toulon. Matrosen erzählen von jenen 4 Panzermonitors des Mittelmeer-Geschwaders, welche Geschütze von 27 Centimetres (Hohlgeschöß 300 Pfund und Vollgeschöß 432 Pfund) führen und deren Ladung verbürgt, daß 12zöllige Panzerplatten vollends durchschossen werden. Diese 4 Monitors sollen in Toulon mit Truppen an Bord nach der Ostsee befördert werden sein. Eine heute auf dem Bahnhofe befindliche Escadron Kürassiere leidet sichtbar durch die Hitze; ein eigens gewogener Helm hatte über 1590 Grammes; derselbe hat einen großen schwarzen Rossenschweif und an der Spitze einen stehenden Rossbüsch. Die preußischen Jäger werden diese lebendigen Scheiben willkommen heißen.

Auch ein Regiment Chasseurs à cheval kam von Lyon hier durch. Diese Reitertruppe wird jedem Feinde Achtung abringen. Die Mannschaft ist gewählt aus den bestberittenen Linien-Cavallerie-Regimentern und weiß mit der Schußwaffe vom Pferde aus sehr gut umzugehen. Diese Jäger haben einen Kälpal aus schwarzem Lammfell mit hellrotem Pompon und Messingverzierung, an der die Regimentsnummer sich befindet. Außerdem hat der Kälpal einen grünen und rothen Federbusch und ist überhaupt ein Paradestück, das auf kein Schlachtfeld gehört. Wahrscheinlich erhält für die Action die Cavallerie den Befehl, im Käppi zu kämpfen. Eine malerische Adjustirung hat die von Toulon hier ebenfalls Station haltende Halb-Brigade der Chasseurs d'Afrique, die mit ihren weißen, sehr leichten Capuzenmänteln das Herz der nahen Mühlhäusern höher schlagen machen.

Weniger Sympathien flößen die Spahis ein, von denen nur eine Division (zwei Schwadronen) nach dem Norden bestimmt ist. Dieselben sind blau adjustirt mit frauensrockartigen Beinkleidern, die unter dem Namen Pluderhosen die orientalische Adjustirung kennzeichnen sollen. Ein rother Shawl und rother Leinwand-Capuzenmantel sehen blutdürstig genug aus. Im carmoisinfarbenen Leibgürtel sind auch Privatwaffen verwahrt, unter anderem sah ich viele gebogene Messer. Die arabischen Spahis haben aus rotem Corduanleder Reiterstiefeln (Themaggs avec chabirs).

des Bestandes des Staatschates und seiner in Aussicht stehenden Einnahmen abzusehen sei. Freiherr von Vincke war dagegen gewesen, aber vergebens. Über trock der Geheimhaltung hat die Regierung ihre Pflicht, und am Ende des Jahres 1859 war der Schatz schon wieder auf mehr als 12 Millionen Thaler angewachsen. Endlich, im Jahre 1862, als über die Nützlichkeit eines Staatschates überhaupt debattirt wurde, kam auch der Beschluß zu Stande, fernerhin darüber keine Geheimhaltung in dieser Beziehung zuzulassen, sondern alljährlich in öffentlicher Sitzung darüber Bericht zu erstatten. Es stellte sich denn auch der Bestand am Schlusse dieses Jahres auf 20½ Millionen. Der Verlauf der folgenden Periode zeigte, wie gut es war, einen Staatschatz zu besitzen — er half den dänischen Krieg führen und siegreich beenden. Seine Folgen sind bekannt und gewürdigt. Da kam der österreichische Krieg und wieder half der Staatschatz.

In den Sitzungen vom 24. und 25. September 1866 nach lebhaften Debatten wurde die Höhe des Staatschates, über die derselbe nicht hinausgehen solle, in Folge des bekannten Michaelis'schen Antrages auf 30 Millionen festgesetzt. Einnahmen, welche demselben über diese Summe hinaus zufließen würden, sollten den allgemeinen Staateinnahmen zugute kommen, und so weit sie nicht nach einem besonderen Beschlusse des Landtages verwendet würden, zur Tilgung der Staatschulden dienen. Die Verwaltung des Staatschates ist dem Ministerpräsidenten und dem Finanzminister gemeinsam übertragen. Jetzt dürfte er wieder eine wichtige Rolle spielen. (Dahlem.)

Noch eine Notiz über die Chassepotgewehre. Mit Erlaubnis eines Capitans schob ich in dem nahe gelegenen Dorfe Didenheim auf Bretter; ich fand, daß das Gewehr mit dem Bajonet, welches ich mir dazu aufpflanzte, sehr gut im Anschlage liegt, da die ganze Waffe leicht ist. Der Lauf des Gußstahlrohres hat vier Züge, die von rechts nach links sich ziehen; sehr praktisch ist das Bajonet von 133 zu 133 Schritt markirt, und die größte Tragweite ist darauf mit 1330 Schritt notirt. Die veränderte Feuertaktik der Franzosen basirt auf einem gewissenhaften Feuer-Exercitum, bei dem das Kriegsministerium wiederholt Prämien für Treffsicherheit auswarf. Es hat demnach die Vorliebe des französischen Soldaten für das Bajonet aufgehört. Das Gewehr kann in der Hand der französischen Jäger-Regimenter sehr bald sich am Rhein gefährlich und oft furchtbar zeigen.

### Vom Kriegsschauplatze.

#### Strategische Studien.

Von Lieutenant J. Lemesic.

#### III.

Das Schwergewicht kriegerischer Entscheidung in einem Kriege zwischen Frankreich und Deutschland lag früher in Süddeutschland, und vorzüglich der Besitz des Donaubeckens entschied das Schicksal Deutschlands diesseits des Rheins. Seit der Auflösung des deutschen Bundes und des Anschlusses Österreichs aus Deutschland ist auch die Lage des Schwerpunktes verrückt worden; die entscheidende Linie ist die Elbe, der Entscheidungspunkt Berlin.

So lange eine Macht wie Österreich einen Fuß am Schwarzwalde, den andern an der Elbe hielt, durfte es Frankreich nicht wagen, nördlich des Mains an die Elbe vorzurücken; um dies zu wagen, mußte Österreich niedergeworfen, jeder selbständigen Regung beraubt werden, sonst lief der Gegner Gefahr, in Flanke und Rücken angegriffen, dem sicheren Verderben anheimzufallen.

Jetzt ist Süddeutschland ein kraftloser Greis, der ängstlich nach der Stütze sucht, der er so nöthig bedarf; vergebens strekt er den Arm nach dem Stabe, nach dem Norden um sich daran zu klammern, fühlt aber dabei die stützende Lehne sich immer mehr entrücken, und nun steht er da mit dem Bewußtsein, daß eine verlassen, das andere nicht erreicht zu haben. Das Gefühl der Unsicherheit in Süddeutschland ist ein wohlgebrüderliches, denn es weiß, nach dem es den Krieg begonnen, will es sich erhalten, daß es den Norden vertheidigen und den eigenen Boden der Gnade des Gegners überlassen muß. Wer will da noch von Enthusiasmus im Süden Deutschlands reden?

Als der Krieg erklärt war, erwartete die ganze Welt den Einmarsch der Franzosen in Süddeutschland. Bis jetzt ist es noch nicht geschehen und die Staaten südlich des Mains erfreuen sich noch ungestört ihres Lebens. Warum Frankreich nicht that, was die Welt für ganz natürlich hält, ist bis jetzt schwer zu errathen; sei es, daß es nicht so vorbereitet war, als man es nach seinem Auftreten zu glauben berechtigt war; sei es, daß es auf eine Neutralität dieser Staaten hoffte und sie nicht unnöthigerweise zur Parteinahme zwingen wollte; sei es endlich, daß es wirklich der Welt zeigen wollte, es habe mit Preußen und nicht mit Deutschland zu thun, — genug der Conjecturen, die Thatshache steht fest. Wie lange aber wird dieser Zustand dauern? Keineswegs mehr als noch einige Tage, der erste glückliche Schlag gegen die Hauptarmee, und Süddeutschland wird den schweren Tritt des Feindes auf seinem Nacken fühlen.

Wohl wird Preußen, sollte es am linken Rheinufer geschlagen werden, hinter dem Flusse zwischen Mainz und Koblenz einen neuen Halt gewinnen, es wird sich hier unter diesem Schutze zu einem neuen Schlag vorbereiten, es muß sogar selbst hier den Schlag führen.

Ein Rheinübergang südlich des Main ist ein Keil, der den Süden vom Norden trennt, eine Vereinigung beider kann nur auf großen Umwegen möglich sein, während welcher beide Theile den fatalsten Eventualitäten ausgesetzt sind, wenn nicht jeder für sich dem gemeinsamen Gegner gewachsen ist.

Wenn Preußen nicht auf dem linken Ufer sich dem Feinde entgegenstellt, oder noch besser hier offensiv vorgeht, so hat es eine so ungeheuere Linie zu vertheidigen, daß Frankreich, durch seine Lage begünstigt auf jedem beliebigen Punkte dieser Linie in der halben Zeit seine Hauptmacht concentrirt haben kann. Das heißt aber doppelte Chancen für den eigenen Erfolg haben.

Wo unter diesen Umständen der Hauptangriff erfolgen wird, ist nicht schwer zu errathen — das erste Ziel ist die Trennung des Südens vom Norden.

Es gibt Viele, die eine umfassende strategische Stellung für vortheilhaft halten und die zur Begründung ihrer Ansicht sich auf den unbestrittenen taktischen Vortheil der Einschließung berufen. In der Strategie sind eben andere Factoren maßgebend, als in der Taktik: hier geht alles in der Wirkungssphäre der Waffen vor sich, es ist die beste Entwicklung und gegenseitige Unterstützung möglich; dort ist die Entfernung größer, eine unmittelbare Unterstützung ausgeschlossen, denn es müssen erst Raum und Zeit überwunden werden. Welche günstige Chancen bieten sich hier dem im Centrum versammelten

Gegner, der sich auf kürzeren Linien bewegt, als der auf der Peripherie? Gegen jeden beliebigen Punkt kann er mit Übermacht auftreten und den Einschließenden entweder durchbrechen oder nach Zurückdrängung eines Flügels im Rücken fassen. Dies gilt nicht nur in der Defensive, sondern auch in der Offensive, in beiden Fällen findet der Entschlossene und Unternehmende Gelegenheit, Theilerfolge für sich zu erringen, deren Summe endlich die Hauptentscheidung gibt. Nur dort, wo ein that- und kraftloser Feind entgegensteht, der so lange wartet, bis sich das gezogene Netz geschlossen, bis aus der strategischen eine taktische Umschließung geworden, kann eine derartige Aufstellung von günstigen Folgen begleitet sein.

Zum Angriffe wählt man immer die schwächste Seite des Gegners. Die Schwäche einer Stellung resultirt aus ihrer natürlichen Beschaffenheit, welcher unter Umständen durch die Kunst nachgeholfen wird, und aus der Größe des activen Mittels, das ist die Zahl der Truppe, die zu ihrer Vertheidigung zur Verfügung steht.

Sei es, daß die Operationen der Franzosen in der Pfalz für sie günstig sein, sei es, daß Preußen von Hause aus hinter dem Rhein sich aufstellt, in beiden Fällen empfiehlt sich die Forcierung der Rheinslinie südlich des Mains. Aber auch hier ist eine gewisse Grenze durch die Natur gezogen, eine Grenze, über welche tiefer nach Süden ein Hauptübergang nicht stattfinden kann, will Frankreich die Vortheile seiner Lage nicht aus der Hand geben. Der südliche Theil des Schwarzwaldes erhebt sich zu einer ansehnlichen Höhe und engt in seinem nördlichen Theile das Rheintal bedeutend ein, so daß Operationen an diesem Ufer in keinem großen Style, wie ihn die aufgebotene Truppenmasse fordert, geführt werden können, wenn nicht gleichzeitig das linke Ufer benutzt werden sollte, was wieder, da die Armee getrennt durch ein natürliches Hinderniß wie der Rhein, von großem Nachtheile wäre. Wir denken uns hiebei wieder als Operationsobject die preußische Hauptarmee, die bei Mainz hinter dem Main concentrirt steht, und daß hier eine zweite Entscheidungsschlacht geschlagen werden müßte, da, bevor diese entschieden wäre, auch ein Angriff auf die Stellung bei Ulm, die wahrscheinlich bei einer derartigen Sachlage genommen werden würde, nicht ratsam wäre, will man nicht eine gefährliche Kräftezersplitterung herbeiführen.

Eine Schlacht am Main, zwischen Mainz-Würzburg, entschiede über das Schicksal Süddeutschlands, welches nach einem zweiten für die Franzosen glücklichen Schlag ihnen als reife Frucht in den Schoß fiele. Ein Angriff auf die Armee im Süden wäre nur dann geboten, wenn es eine solche Stärke besäße, um einen Vorstoß der Franzosen gegen den Main ernstlich zu hindern. In diesem Falle müßte der Schlag so schnell folgen, daß der Gegner vom Main aus den Rücken nicht bedrohen könne, bevor die Entscheidung gefallen.

Aus diesem folgt, daß eine Forcierung der Rheinslinie, auch in diesem Falle, wenn Preußen sich hinter ihm concentrirt, zwischen Rostatt-Mainz versucht werden würde.

Im Jahre 1805 ging wohl die Operation in das Donauthal, aber damals obwalteten andere Umstände: erstens hatte Napoleon Süddeutschland in Händen, der Krieg galt dem Donaustaat Österreich, es lag also an dieser der Schwerpunkt der Lage, und der Norden Deutschlands, repräsentirt durch Preußen, blieb — neutral!

### Wagesneuigkeiten.

— (Zwei Compagnien Soldaten ins Wasser gestürzt.) Breslau wurde am Montag durch die Schreckensnachricht alarmirt, daß an der Ufersfahre im Bürgerwerder ein Kahn mit zwei Compagnien Soldaten untergegangen sei. Die Sache verhielt sich wirklich so. Die „Breslauer Zeitung“ erzählt den Unfall wie folgt: Heute in der Früh hatte ein Bataillon des 1. schlesischen Grenadier-Regiments Nr. 10 auf der Biehweide mit vollem Gepäck Exercier- und Schießübungen abgehalten, nach deren Beendigung um 11 Uhr die Truppen nach ihren Quartieren in den Bürgerwerder abrückten. Bei der Ufersfahre über den gegenwärtig ziemlich stark angeschwollenen Oderstrom betrat die 2. und 7. Compagnie in der Stärke von circa 400 Mann den auf zwei Schiffen ruhenden großen Oderstrom, der mittels einer über die Breite des Stromes gespannten eisernen Kette von einem Ufer zum andern geleitet wird. Nebenbei fuhr aber auch gleichzeitig ein einzelner Kahn, in welchem ebenfalls noch Militär-Mannschaften der genannten Compagnien, sowie eine Section der 1. Compagnie übergesetzt wurden. In der Mitte des Stromes fuhr leider der Kahn mit einem heftigen Stoß an den großen Prahm an, wodurch der Kahn umschlug und die darin vorhandenen Mannschaften mitamt ihren Armaturen ins Wasser stürzten. Die auf dem großen Prahm stehenden Mannschaften wollten nun ihren Kameraden die Arme reichen, in Folge dessen sich alle Mannschaften auf die Bordseite des Prahms drängten, wodurch derselbe in eine schiefe Lage geriet und sogleich Wasser schöpfte. Die zuerst vom Kahn aus in den Strom gestürzten Soldaten hatten sich aber, um sich zu retten, theils an die Kette, theils an den Prahm angestammert. Sowohl dieser Umstand, als auch das Eindringen von Wasser bewirkten, daß das Fahrzeug von einander vorst und augenblicklich ins Sinsen geriet. Der

